

Große, das Rilke auf jeden Fall zu sagen hat, anerkennen und wirken lassen.

A. Focke S. J.

Hölderlin. Von Erich Przywara. (180 S.) Nürnberg 1949 bei Glock und Lutz.

Eine tiefe Begegnung mit dem Dichter, die vor allem in den Gegensatzpaaren Johanneisch-Apokalyptisch gegen Klassisch-Hellenisch und Abendländisch gegen Asiatisch-Kosmisch ihren Ausdruck findet.

Hölderlin wird verstanden von dem Frühhymnus „die Bücher der Zeiten“, dessen Urgrund in der Geh. Offenbarung des hl. Johannes zu suchen ist. Mit klassischen Werken bestellt, bricht dieser Urgrund immer wieder vulkanartig durch und zeugt in diesem Durchbruch das titanische Fragment der Hymnen des Dichters.

Die Deutung des Verfassers ist unvergleichlich und trifft die Wesensmitte Hölderlins.

Die historische Existenz des Dichters aufzuhellen, ist nicht Aufgabe des vorliegenden Werkes, sondern es will die geistigen Kräfte, die in dem Dichter und durch ihn lebendig werden, sichtbar werden lassen.

Die literarhistorische Forschung wird sicher die Deutung des Verfassers weithin ebenso bestätigen, wie jetzt das Werk Hölderlins für ihn spricht.

H. Schade S. J.

Deutsche Dichter 1700—1900. Von Emil Ermatinger. 1. Teil: Vom Beginn der Aufklärung bis zu Goethes Tod. (432 S.) Bonn 1948, Universitäts-Verlag. Pappband DM 14.—.

Eine „Geistesgeschichte in Lebensbildern“ zu schreiben, mag nicht gerade als etwas Ungewöhnliches erscheinen. Wenn es aber ein Literarhistoriker vom Range Ermatingers tut, dann wird es eine Literaturgeschichte besonderer Art, die man am besten kennzeichnen könnte mit Diltheys Titel „Das Erlebnis und die Dichtung“. Denn Ermatinger geht in seiner Darstellung vor vor allem den Beziehungen zwischen persönlichem Erlebnis und überzeitlichem Werk nach. Er versucht also die deutsche Dichtung der letzten zwei Jahrhunderte nicht von den großen, übergreifenden geschichtlichen Ideen her zu verstehen, sondern aus den besonderen und ganz persönlichen Lebensschicksalen ihrer Schöpfer. Die Darstellung gewinnt damit eine ungewöhnliche Lebensnähe, die unsere menschliche Anteilnahme am Lebensweg unserer Dichter neu erweckt. Auf ästhetische Formanalysen und geistige Ausdeutungen wird darum verzichtet. Aber es treten um so stärker die seelischen Kräfte, menschlichen Erlebnisse und persönlichen

Kämpfe zutage, aus denen heraus die Dichtungen erwachsen. Geht man so vom Verhältnis zwischen Leben und Dichtung aus, so ergibt sich die bedeutsame Feststellung, daß das 18. Jahrhundert noch eine Epoche großer Erlebnisweite war, während sich im 19. Jahrhundert eine zunehmende Verengung der Erlebniskreise in der Dichtung bemerkbar macht. Es ist unmöglich, auf Einzelheiten in Ermatingers Werk näher einzugehen. Jede Seite verrät den Wissenschaftler, der aus der Fülle seiner Kenntnisse und jahrzehntelanger Forschungen heraus schreibt. In lebendiger Darstellung wird von Bidermann über Gryphius, Grimmelshausen, Günther, Klopstock, Herder bis Goethe, um nur wenige Namen zu nennen, die Lebens- und Zeitgeschichte der Dichter aufgerollt. Die Darstellungen über Lessing, Wieland und Goethe zeichnen sich durch eine besonders feine psychologische Art der Durchdringung der Wechselbeziehungen zwischen Leben und Werk aus. Dem Studenten und Fachwissenschaftler bringt Ermatingers Buch eine Fülle wichtiger Einzelerkenntnisse. Ohne Zweifel wird aber auch der Nicht-Fachmann dieses Buch mit Genuß lesen. H. Gorski S. J.

Dante. Von Louis Gillet. Aus dem Französischen übersetzt von Joseph Niederehe. (363 S.) Essen und Freiburg i. Br. 1948, Verlag Dr. Hans Chamier.

„Man muß sich ein Denkmal errichten; sich darum zu sorgen steht meinem Alter an. So habe ich diesem Buch einen Teil meiner Gedanken übergeben wollen, die ich mir in einem langen Leben über bestimmte Kunst- und Lebensprobleme gemacht habe...“

Diese Zielsetzung, die Gillet seinem Dantebuch gibt, verleiht dem Werk einen besonderen Reiz. Der französische Kunsthistoriker kann zwar mit keinem „besonderen System“ der Dantedeutung aufwarten, aber er bringt die „ganzen Gefühle“ mit, die er für Dante hegt. Esprit und Revue, diese beiden Worte kennzeichnen wohl am besten die Art und Abfolge seiner Gedanken.

Ausgehend von dem Grunderlebnis Dantes, seiner Begegnung mit Beatrice, zeigt Gillet, wie die Wendung von der „mulier“ und „uxor“ der Antike hin zur höfischen Dame, wie sie die provenzalische Dichtung herbeiführte, in Dante einen Höhepunkt erreicht. Diesem „Kult der Frau“ stehen Dantes Enttäuschungen und Katastrophen in der Politik gegenüber, die die tiefsten

gestaltenden Kräfte des Dichters zur Entfaltung bringen.

Eigene Ausblicke auf die Quellen der Göttlichen Komödie bieten die Kapitel Dante und der Islam, Dante und Vergil. Daß der Verfasser den Beziehungen Dantes zu Frankreich mit besonderer Sorgfalt nachgeht, ist selbstverständlich. Entgegen der üblichen Auffassung findet Gillet die Hölle für langweilig, während ihm das Fegfeuer ein Meisterwerk ist. Und man muß ihm wenigstens im Letzteren zustimmen. Anderer Meinung sind wir allerdings, wenn er behauptet: „Der Gedanke der Hölle . . . ist etwas, das . . . dem Geist des Heilandes völlig entgegengesetzt ist.“ (S. 144) Das „Hinweg von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer“ (Mt. 25.41) ist wohl über die Beschäftigung mit dem Schönen beim Verfasser in Vergessenheit geraten. Einmal wendet sich Gillet dagegen, daß Beatrice eine „reine Idee“, ein „abstraktes Wesen“ ist, während er einige Seiten vorher (S. 225) behauptet, „leider hat auch Beatrice etwas Konstruiertes an sich, wodurch sie manchmal verliert.“ Dies ist wohl oft der Nachteil einer solchen „Revue“ der Gedanken: daß unter der Großartigkeit der Geistesblitze hier und da die Sache leiden kann.

Allein solche Einseitigkeiten wollen nicht zu ernst genommen werden, zumal sie sich z. T. schon durch den Kontext wieder ausgleichen. Im Ganzen spürt man aus dem Buch nicht nur den hohen Geistesflug, sondern auch die christliche Haltung des Verfassers heraus.

H. Schade S. J.

Die Deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel. Von Benno von Wiese. (Zwei Bände, 351 und 503 S.) Hamburg, Hoffmann und Campe.

Mit umfassender, aber wohlthuend unpretentiöser Gelehrsamkeit und mit der analytischen Unerbittlichkeit eines starken Denkers geht Benno von Wiese dem tragischen Weltgefühl der großen deutschen Dramatiker auf den Grund und versucht, deren metaphysische und theologische Voraussetzungen freizulegen. Werk für Werk wird mit der feinfühligsten Sonde des vollendeten Kenners abgetastet, weniger um seine literarhistorischen Bestandteile oder seine künstlerischen Verdienste zu bestimmen, als um jedem seine Stufe in einem philosophischen Entwicklungsgang zuzuweisen. Der Reichtum der zutagegeforderten Einzelerkenntnisse lohnt die freilich oft mühselige Lektüre von Kapitel zu Kapitel aufs neue.

Ohne das Polemische unliebsam hervorzukehren, hat der Gedanke des Buches meist

eine deutliche Spitze. Er richtet sich gegen die Verharmlosung und Relativierung des Tragischen, und am heftigsten ist er der Auffassung abgeneigt, die das Tragische eng an das Sittliche knüpft. Es ist für den Verfasser die Dramaturgie Otto Ludwigs, durch die die Verbürgerlichung des Tragischen kanonisiert wurde. Er ist „der eigentliche Ahnherr jener unglückseligen und so schwer ausrottbaren Neigung geworden, die immer stärker in die Deutschkunde der Gymnasien und Schulen eindringt, dichterische Werke als moralische Nutzenwendungen versteht und die Dichtung zu einem Rechenexempel herabwürdigt, bei dem die Guten belohnt und die Bösen bestraft werden und wir über die Zuverlässigkeit dieser Rechnung stets aufs neue belehrt werden.“ (II, 343).

Der Grundanschauung des Verfassers muß wohl recht gegeben werden. Das Tragische ist ein Zug des menschlichen Daseins schlechthin, es kann nicht auf die Fälle einer Verletzung des sittlichen Gesetzes beschränkt werden. Es hat den Sinn, den Menschen über sich selbst und die Welt hinauszuzwingen, ist nicht nur ein Mechanismus der Strafe für ein Vergehen. Freilich darf man auch nicht in das andere Extrem verfallen und das Sittliche vom Bereich des Tragischen gänzlich trennen. Das Sittliche ist nicht der einzige Ort des Menschlichen, aber da es eines seiner wichtigsten Kampffelder bleibt, wird immer das Tragische auch auf ihm ausgefochten werden.

Dem Verfasser scheint die Tragödie so lange befangen und uneigentlich, als sie in ihrer Katastrophe noch eine „Theodizee“ anstrebt. Das heißt, die eigentliche deutsche Tragödie fängt frühestens bei Kleist an, pflanzt sich über Grabbe und Büchner fort und findet bei Hebbel ihren Höhepunkt und Abschluß. Es darf keine Auflösung des Konfliktes geben, auch die überirdische nicht. Deshalb schließt das Christentum die reine Tragödie aus. Der Rezensent teilt diese Ansicht nicht. Jedoch verteidigt er nicht nur eine Privatmeinung, sondern das Christentum selbst, wenn er es vor manchen Mißverständnissen des Verfassers in Schutz nehmen muß. Man kann von der Tragödie Theorien haben, wie man sie liebt, aber man sollte nicht das Christentum mit der Erlösungslehre des deutschen Idealismus oder gar mit der Schulmeisterei des bürgerlichen Moralismus verwechseln. Daß diese Mißverständnisse unterlaufen, macht das Werk gerade dort, wo es neue Klärung versucht, verwirrend und unbefriedigend. Das ist um so bedauerlicher, als der Leser im übrigen durchaus bereit sein muß, dem Werk Größe zuzuerkennen.

W. Barzel S. J.

Das deutsche soziale Drama von Lessing bis Sternheim. Von Elise Dosenheimer (347 S.) Konstanz 1949. Südverlag.